

Einige
nachträgliche Bemerkungen

zu den

Vertheidigungsschriften

gegen die Angriffe namentlich

von

Striez, Stahl, Kunze und Schede

auf die

Erklärung vom 15. August.

Von

H. Buttmann,

Oberlehrer am Gymnasio zu Potsdam.

Zum Besten des Gustav-Adolph-Vereins.

Potsdam, 1845.

Horvath'sche Buchhandlung.

17)

A [lex.]

Einige

nachträgliche Zusätze

in der

Vertheilungsschriften

gegen die Schriftsammlung

von

Adolph v. Arnim, v. Arnim und Arnim

aus der

Erklärung vom 15. August

1811

St. Petersburg

Verlag des Verlegers in Petersburg

Von Berlin des Gustav Adolph Arnim

Petersburg, 1811.

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Einige
nachträgliche Bemerkungen

zu den

Bertheidigungsschriften gegen die Angriffe namentlich von
Striez, Stahl, Kunze und Schede auf die Erklärung
vom 15. August.

11. 1727

Einige

Wichtigste Bemerkungen

1727

Die vorstehende Schrift ist eine Zusammenfassung
des Inhalts der vorstehenden Schrift und ist
von H. H. H. H.

Man kann es nur als eine der erfreulichsten Wirkungen unserer Erklärung begrüßen, daß, wie die Menge der jetzt erscheinenden Brochüren, Predigten und Zeitungsartikel beweist, endlich die Zeit gekommen zu sein scheint, daß ein jeder mit seiner Meinung heraustritt. Je freier und unumwundener es geschieht, desto klarer und deutlicher wird sich die Sache gestalten, die man vertritt. Und wenn durch unsere Erklärung nichts weiter erreicht werden sollte, als daß mehr und mehr auch von dem, dessen Stimme nach der Natur seiner amtlichen und sonstigen Berufsgeschäfte weniger im Publika vernommen zu werden pflegt, die Scheu überwunden wird, öffentlich mit seiner Herzensmeinung hervor- und selbst dafür einzutreten, die unserem Volke eigenthümliche Aengstlichkeit, in solchen Angelegenheiten öffentlich gehört und gerichtet zu werden, besiegt wird, so ist dies schon ein unendlicher Gewinn. Zwei Richtungen haben schon seit längerer

Zeit durch ihr Auftreten bewiesen, daß sie es können: die sogenannte altgläubige, als deren Organ die evangelische Kirchen-Zeitung zu betrachten ist, und die streng-rationalistische, deren Vertreter, wie Uhlich, König, Wislicenus, in der neuesten Zeit so oft genannt, so vielfach Gegenstand der öffentlichen Theilnahme geworden sind. Auf welcher von beiden Seiten im Augenblick durch freies Bekenntniß ihrer Richtung, äußerlich betrachtet, die größere Gefahr gewesen sein möchte, unterliegt wohl keinem Zweifel. Sollen wir ihnen diesen Ruhm allein lassen? Wir, die wir in die versöhnende Mitte zu treten fest und feierlich durch unsre Namensunterschrift erklärt haben? Wir haben in unserer Erklärung auf die Nothwendigkeit einer auf Synodal- und Presbyterialverfassung begründeten Kirchenreform hingewiesen. Dieselbe setzt durchaus eine Befähigung oder mindestens Berechtigung der Laien voraus, in religiösen Dingen selbst ein Urtheil zu haben und zu vertreten. Man möge es mir, einem Nichtgeistlichen, der nur vom religiösen, nicht vom theologischen Standpunkte aus den jetzigen Bewegungen gefolgt ist, zu Gute halten, wenn ich auch die Laien unter uns, wie Herr Prediger Schweizer in Fehrbellin die Prediger, aufrufe, ihre Scheu zu bewältigen, und offen und frei vor's Publikum hinzutreten. Wenn irgend jemals, so ist jetzt die Zeit dazu gekommen.

Unsere Erklärung ist angegriffen worden, hart ange-

griffen, theils in mehr oder weniger wissenschaftlichen Streit-
schriften, wie in denen von Stahl und Striez, theils
in Predigten, wie in der von Kunge, theils in Zeitungs-
artikeln, wie namentlich von Harms und dem Anonymus
in No. 211. der Berliner Zeitungen. Eine Reihe von Wi-
derlegungen sind darauf gefolgt, die bereits in Jedermanns
Händen sind, und zwar von Geislichen, die der Natur der
Sache nach unsere Vorkämpfer sein und bleiben müssen.
Aber soll der Laie schweigen? Soll er nicht auch sein
Scherflein dazu geben? Sollte nicht namentlich Angriffe
der Gegner auf die Reinheit unserer Motive zu vertheidi-
gen, Sache eines jeden Angegriffenen sein?

Der aufmerksame Leser unserer bis jetzt erschienenen
Vertheidigungsschriften wird bemerken, daß sie alle zwar mit
gerechtem Unwillen, aber auch mit Ernst und Besonnenheit
zuerst die ihnen gemachten mehr formellen Beschuldigungen,
wie der Unredlichkeit, Zweideutigkeit, Unglaubens von sich
abzuweisen, und sodann ihre Uebereinstimmung mit gewissen
realen Anforderungen, wie sie von Seiten der allein rechtgläu-
big sein wollenden Parthei an uns gemacht werden, darzu-
thun suchen. Dies ist nun zwar ganz gut, aber nicht aus-
reichend. Noch sieht es aus, als ob es uns nur zu thun
wäre, jene Männer auf Kosten vieler anderen, deren
Herzen viel lauter und wärmer für uns schlagen, zu gewin-
nen. In den Augen derjenigen unter ihnen, die nun ein-

für allemal nicht lassen wollen von ihrem Buchstaben und von ihrem Gesetz, finden wir doch keine Gnade, ja ich bin gewiß, auch diese unsere Vertheidigungen möchten sie nicht mit den glimpflichsten Namen bezeichnen. Dies kann uns indeß nicht beunruhigen, denn dieser Geist ist es ja eben, vor welchem wir uns verwahren. So lange wir uns sträuben, uns unter ihr Gesetz gefangen zu geben, nehmen sie uns nicht an. Sie sprechen zu uns: Erst müßt ihr ganz zu uns herüber treten, ausschließen alles, was Rationalismus ist, oder ihm ähnlich sieht, ehe wir mit euch gemeinsame Sache machen. Sonst könnt ihr an Einem Joche mit uns nicht ziehen, an Einem Werke nicht arbeiten. Ich ehre und achte das Streben, womit unsere Vorkämpfer, Geislliche, die den Glauben predigen sollen, bemüht sind, ihren Anspruch an Rechtgläubigkeit geltend zu machen, wenn auch nicht an Rechtgläubigkeit in dem Sinne, wie jene wollen. Der Geislliche muß vor allen sich verwahren, wenn unbefugte Hände ihm sein höchstes Kleinod, das Bewußtsein seiner Rechtgläubigkeit entreißen wollen. Nicht scharf, nicht nachdrücklich genug kann er gegen solche Anmaßung auftreten, mit allen ihm zu Gebote stehenden ehrlichen und redlichen Waffen muß er die angefochtene Reinheit seines Glaubens gegen Jedermann vertheidigen.

Wenn ich nun aber, und ich bin als Nichtgeisllicher

vielleicht unbefangener (ich sage nicht: muthiger, denn Muth besitzen wir Alle und scheuen uns vor Niemand), da ich von der Rechtgläubigkeit meines Standpunktes nur mir selbst Rechenschaft abzulegen gewohnt bin, wenn ich nun diesen unsern Gegnern frei und offen ins Gesicht sage, daß ich auf dem von ihnen so hart und ungerecht angegriffenen Boden des Rationalismus wirklich stehe, daß ich darauf stehen bleiben will, ohne meine Ansprüche an Rechtgläubigkeit aufzugeben, sollte mir dies einer meiner Mitunterzeichneten wohl verdenken? Ist es denn in der That bedenklich, d. h. schlimm für uns, wenn einer von sich sagt: ich bin Rationalist, d. h. nicht Rationalist im extremen Sinn, (denn davor verwahren wir uns ja), sondern Rationalist im wahren Sinne des Wortes. Ist es wirklich zu vermeiden, daß wir von jenen Hyperorthodoxen für einen Rationalisten ausgeschrieen werden? Diesem Schicksale, meine ich, können wir doch alle in ihren Augen mehr oder weniger nicht mehr entgehen, mögen sie uns nun des offenen oder geheimen Rationalismus beschuldigen. Mir gilt es gleich. Die Verständigen unter ihnen, und ihre Zahl ist nicht klein, wissen unser Streben doch zu achten. In den Augen der Starren aber will ich lieber für einen völligen Rationalisten gelten, als in den Augen gründlicher und besonnener Rationalisten für einen Starren. Nehmen

wir denn, wenn wir einen rationalistischen Standpunkt auch für uns in Anspruch nehmen, darum sogleich die Grundsätze eines Wislicenus, Uhlich u. a. als die unsrigen an? Ich antworte darauf einfach: Nein; aber nicht wie jene Starren, mich bekreuzigend: Nimmermehr, davor bewahre mich der Himmel! sondern ganz einfach: Nein. Und wenn ich für meinen Theil nun einen von jener Parthei, z. B. Uhlich, dessen Bekenntnisse in aller Händen sind, nicht ausschliesse? Warum soll ich mich fürchten auszusprechen, daß ich in der That wenigstens Manches mit ihm gemein habe? Ich habe der Pfingstversammlung in Köthen beigewohnt, ich bin den Verhandlungen derselben von Anfang bis zu Ende mit Aufmerksamkeit gefolgt, und ich bekenne offen, daß ich manchen ehrenwerthen Mann dort kennen, manches ehrenwerthe Streben schätzen gelernt habe, und daß sie im allgemeinen das harte Urtheil nicht verdienen, was Manche von ihnen haben. Wer da meint, daß unter ihnen kein wahrer, warmer Enthusiasmus für heilige Dinge, kein Erglühen für christliche Wahrheiten möglich sei, irrt sich, obwohl ich nicht läugne, daß es auch solche unter ihnen giebt, die einem flachen, geistes- und glaubenslosen Rationalismus huldigen, ja die wir als solche bezeichnen müssen, die auf dem Boden unseres Bekenntnisses nicht stehen. Wer da meint, es könne Einem, selbst wenn er auf einem ganz andern Standpunkt steht,

nicht wohl sein in der Gesellschaft dieser Leute, wie z. B. des trefflichen Uhlich, irrt gleichfalls, es sei denn daß er von vorn herein mit unüberwindlichen Vorurtheilen oder absichtlichem Widerwillen sich unter sie begibt. Ich glaube, daß eher zehn von Jenen zu unserm Bekenntniß hinzutreten möchten, als Einer von jenen Unbeugsamen. Aber was mir bei ihnen als falsch, oder unrecht, oder mit meinem christlichen Bewußtsein unvereinbar erscheint, daß werfe ich weg, ohne deshalb zu sagen: ich will mit diesen gar nichts gemein haben, ich bin kein Nationalist. Noch habe ich keiner ähnlichen Versammlung der andern äußersten Parthei beigewohnt; der Zutritt zu solchen ist dem Laien schwieriger. Aber ich bin fest überzeugt, auch dort würde mir manches begegnen, was meinem Herzen wohlthäte, manches dagegen, was ich mit meinem christlichen Bewußtsein nicht reimen könnte; das eine nähme ich für mich, das andere würfe ich weg, ohne deshalb auszurufen: mit diesen habe ich nichts zu schaffen, ich bin kein Rechtgläubiger.

Unsere Absichten und die Reinheit der unsrer Erklärung zu Grunde liegenden Motive sind verdächtigt worden. Darüber, sage ich, muß es auch dem Nichtgeistlichen freistehen, ja es ist seine Pflicht, sich zu vertheidigen, seinen Beitrag zu geben zu dem, was unsre Vorkämpfer gesagt haben. Ich frage, von welcher Parthei gehen die Verdächtigungen aus? Bis jetzt nur von der starren (selbst Herr

Striez nennt ja S. 10 die Idee einer endlosen Reformation eine unselige), am Buchstaben festhaltenden, als deren Organ wir die evangelische Kirchen-Zeitung betrachten. Darüber sind nun die Herrn Geistlichen, die bis jetzt geantwortet, besonders indignirt, ja erstaunt, und weisen solche Verdächtigungen mit Unwillen zurück. Warum denn aber das Erstaunen? die Ueberraschung? Konnten wir uns denn eines Andern versehen von Männern, deren Mitstreiter (nicht sie selbst, ich unterscheide da wohl) mit solchen Waffen gegen Andersdenkende zu Felde ziehen, wie es die ev. K. Z. seit Jahren gethan? Möge sich an die ev. K. Z. halten, wer sich hier verletzt fühlt. Man lese nur die letzten Jahrgänge derselben. Nur Unwille, gerechter Unwille erfüllt des unbefangenen Lesers Gemüth, wenn er die Art ihrer Demonstrationen, ihre Schimpfwörter, ihr Provoziren der Staatsgewalt, ihre ewigen Verdächtigungen der nicht zu ihr gehörenden und schwörenden Parthei verfolgt. Wer nur mit solchen Mitteln agirt, dessen Lehre kann unmöglich die wahre sein, gegen solchen Geist erklären wir uns, und bekämpfen ihn, wenn wir angegriffen werden, aber mit reineren Waffen. Mein, wundern würde es mich vielmehr, wenn unsre Absichten von dieser Parthei nicht verdächtigt würden. Aber meine ich deshalb, daß ich ihre Vorwürfe, als schlechthin undenkbar, mit verachtendem Stillschweigen übergehen, vornehm ignoriren solle? Keineswegs. Dies

glaube weder ich, noch haben es diejenigen geglaubt, die unsre Vertheidigung bisher geführt. Das menschliche Herz ist schwach, und keiner ist unter uns, der nicht müßte die Hand auf's Herz legen und sich fragen: Sind die Triebfedern deiner Handlungen immer rein und lauter? Ist das mir Schuld gegebene unmöglich, selbst wenn ich zuversichtlich meinte, das Rechte zu thun? Ich werde zu keinem, sei es wer es wolle, der mein Thun verdächtigt, ohne Weiteres sagen: hebe dich von mir; nein, ich werde mich prüfen, und wenn ich mich rein finde und die Sache es verlangt, mich vertheidigen.

Da wird uns nun zuerst (Striez S. 8.) Schwanken und Halbheit vorgeworfen: „wir hätten uns zwar gegen die extremen Bekenntnisse der Lichtfreunde u. erklärt, aber die Kirche nicht vergewissert, daß wir jene Extravaganten nicht auf halbem Wege begleiteten, nur etwas bedenklicher und vorsichtiger als sie, und zu einer würdigen Haltung geneigt.“ Ich antworte darauf nach dem, was ich bereits oben gesagt: Da ist weder Schwanken noch Halbheit, wenn ich mich von zwei Extremen fern halte, wenn ich beides, Vernunft und Glaube, für mich in Anspruch nehme. Da wenn ich nun von mir sage, daß ich mich zur Parthei des Rationalismus (denn von Partheien ist hier die Rede) mehr hinneigte, als zu der

ändern; bin ich deshalb weniger berechtigt, zu der Zahl der lebendigen Glieder der Kirche Christi zu gehören? Das Recht lasse ich mir von keinem streitig machen. Wo ist denn der Beweis, daß der besonnene Rationalismus (denn gegen den extremen habe ich mich ja verwahrt) keine Stelle in der christlichen Kirche hat? Herr Striez gibt ihn nicht, hält ihn nicht einmal für nöthig, da er kein Wort davon sagt. Heißt das „jene Extravaganzen auf halbem Wege begleiten, nur bedenklicher und vorsichtiger,“ wenn ich etwas von dem auch für mich in Anspruch nehme, was jene haben? was ich gehabt habe, ehe jene Extravaganzen zum Vorschein kamen, vor welchen Extravaganzen ich aber gesichert bin, wenn ich in Wahrheit an unserm Bekenntniß festhalte? Wer ist es denn, den wir mit der Erklärung, mit dem Rationalismus gar nichts gemein zu haben, „beruhigen“ sollen? Die evangelische Kirche etwa, wie Herr Striez sagt? O nein, es sind diejenigen, die sich allein für die rechtgläubige Kirche halten; und diese mit meinem Bekenntniß „beruhigen“ zu wollen, ist mir nie eingefallen. Oder sollte etwa deshalb, weil ich Obiges von mir sage, irgend jemand von mir verlangen können, meine Namensunterschrift zurückzuziehen? Nein, gewiß nicht, von den Mitunterzeichneten wenigstens kann und wird dies Niemand, davon bin ich überzeugt. „Denn ich bekenne mit ihnen Christum, der da ist derselbe gestern und heute und derselbe auch

in Ewigkeit, d. h. den historischen Christus, wie er uns überliefert ist von den Evangelisten und Aposteln, als den ewigen Herrn der Kirche und den alleinigen Grund meiner Seligkeit.“ Hier ist keine Willkür. Denn ich erbaue mir keinen speculativen Christus, und gebrauche nicht die Bibel, so weit es mir beliebt, noch deute ich den Sinn nach Gefallen. Sondern indem ich durch gewissenhaftes historisches Forschen in unserer gemeinschaftlichen Urquelle, der Bibel, zu einem Resultate über Christus gelange, so ist dies kein willkürliches, noch eines, dem ich mich bloß verpflichten will, sondern verpflichten muß, wenn anders ich den Forderungen der Wahrheit genügen will. Sonach bleibt meine subjective Willkür bei der Annahme des Resultates völlig ausgeschlossen. „Mein ganzes Erkennen und Forschen geht somit von Christus aus, in ihm aber erkenne ich auch zugleich das Ziel, zu dem allein wir gelangen können, und es ist mir kein höheres denkbar.“ Also weiß ich, daß wenn auch andere meiner Mitunterzeichneten in Beziehung auf wichtige religiöse Punkte innerhalb dieser Grenzen nicht meine Ansicht theilen, sie dennoch nicht ihre Hand von mir zurückziehen werden, mich verfeinernd und ausschließend, und es ist keiner unter ihnen, der mir wiederum seinen speziellen Glauben in einzelnen Punkten aufnöthigen und aufdringen wollte. Wessen Ansicht die wahre, dies zu

zeigen, gehört der Entwicklung des christlichen Geistes innerhalb dieser Grenzen.

Ein zweiter Vorwurf ist: „wir hätten uns dem Verdachte ausgesetzt, daß wir die Bibelstelle nur gewählt hätten, um nicht durch eine andere uns zu verrathen oder beengen zu lassen oder unsere Vereinigung zu dem ausgeführten Unternehmen unmöglich zu machen; bei jenem Bekenntniß aber sei es jedem gestattet, etwas Beliebiges von Christo zu halten.“ Ich antworte darauf: Nach dem, was ich oben gesagt, kann ich schlechthin nicht mehr „etwas Beliebiges“ von Christo halten, wenn ich meinem Bekenntniß treu bleibe. Aber allerdings haben wir (denn hier führe ich getrost für uns als Gesamtheit das Wort) jene Bibelstelle und keine andre gewählt, um uns nicht „beengen“ zu lassen, damit unser Bekenntniß so weit sei, als möglich ist, ohne die Basis des Christenthums zu gefährden. Aber warum der Ausdruck: wir hätten durch keine andre Bibelstelle uns „verrathen“ wollen? Wir gestehen ja vielmehr jedem das Recht zu, durch andre Bibelstellen seinen speziellen Standpunkt innerhalb unserer Grenzen zu bezeichnen, wollen aber niemand den unsrigen aufdringen, was nothwendiger Weise dann hätte geschehen müssen. Wir halten es für denkbar, daß sich sogar von der Person

und Erscheinung Christi abweichende Meinungen innerhalb der evangelischen Kirche gestalten können, und schließen sie nicht aus, wenn anders bekannt wird: daß er ewig derselbe und der alleinige Grund unserer Seligkeit. Sind nicht gerade in diesem Punkte von jeher, so lange das Christenthum steht, die verschiedensten Meinungen gewesen in der Kirche? „Wer nur den Zipfel des Gewandes Christi erfaßt hat, sagt Herr Pred. Schweizer, um heil zu werden von der Krankheit der Sünde, weil er nicht mehr erfassen kann, ohne der Aufrichtigkeit nahe zu treten, gehört zu uns, und wir schließen ihn nicht aus.“ Ich füge hinzu: Aber auch diejenigen gehören zu uns, die in diesem Punkte von dem, was die Reformatoren in ihren Bekenntnißschriften ausgesprochen haben, auch in keinem Punkte lassen wollen, nur darin allein ihre Beruhigung finden, protestiren aber dagegen, wenn sie ihre Ueberzeugung anderen aufdringen wollen. Diese letzteren freilich werden wir wiederum durch die Wahl unserer Bibelstelle nicht beruhigen, können es aber auch nicht, weil sie immer zuerst das Bekenntniß jener Bekenntnisse und die Verpflichtung darauf verlangen würden; so daß wir immer erst ihren Standpunkt einnehmen müßten, welches nun einmal uns Allen nicht möglich ist, ohne unserm Gewissen Gewalt anzuthun.

Ferner werden wir von vielen beschuldigt (Str. S. 7), daß wir durch Aufstellung unsers weiten Bekenntnisses

„die evangelische Kirche im uralten Sinne des Wortes, ja das Christenthum selbst empfindlicher und drohender, als es bisher jemals geschehen sein mag, gefährdeten.“ Ich mache wegen dieser Beschuldigung unsern Gegnern, namentlich Herrn Striez, keineswegs den Vorwurf ungerichter und liebloser Verläumdung. Vielmehr gestehe ich ihnen unumwunden das Recht zu, das Christenthum von ihrem Standpunkte aus für gefährdet zu halten; denn da sie ein beschränktes Christenthum für das allein wahre achten, so können sie nicht anders, als dasselbe für gefährdet halten, um so mehr, je fester und inniger sie daran hängen. Wir aber, und alle die bis jetzt für uns gesprochen, bezeugen es, glauben fest und bestimmt (denn wissen kann's Niemand), daß die evangelische Kirche und das Christenthum durch unser Bekenntniß nicht gefährdet sei. Die Frage, ob durch ein Zerfallen in Sekten oder durch eine Vereinigung verschiedener Auffassungen des Christenthums zu Einem Ganzen die Kirche mehr gefährdet werde, ist vielfach erörtert worden, und offenbar eine der schwierigsten, die es gibt; denn sie greift tief ein in die Geschichte der Menschheit, und liegt zum großen Theil noch begraben in der Nacht der Zukunft. Wir haben uns durch unser Bekenntniß offenbar für das Letzte, nämlich für die Vereinigung verschiedener Richtungen zu Einer Kirche, entschieden. Und wir hoffen

zu dem, der die Geschichte lenkt, daß er unsern Arm stärken, uns Kräfte verleihen werde zur Ausführung unseres Unternehmens. Denn hier gilt es Zuversicht haben und ernsten Willen, die Kirche nicht in Gefahr gerathen zu lassen. Daher sehen wir auch alle, die das Wort bis jetzt geführt, da sie wohl wissen, daß sie mit dem Bekenntniß auch die Verpflichtung übernommen haben, die Kirche zu schützen, hier freudigen Muthes und mit Zuversicht der Zukunft entgegen sehen. Sie hoffen alle, mit Gottes Hülfe die Schwierigkeiten, welche alle vorauszu sehen menschlicher Weisheit unmöglich ist, zu überwinden. Ihrem einsichtigen, gründlichen Wissen vom Wachsthum des Reiches Gottes auf Erden wird es auch gelingen, den wissenschaftlichen Beweis zu führen, soweit hier von Beweis die Rede sein kann, daß durch unser weites Bekenntniß die Kirche Christi weniger gefährdet sei, als durch ein Zerfallen in Sekten, so wenig wie der Apostel sie in einem ähnlichen Falle für gefährdet hielt, wenn alle nur einig wären im Geist und mit gläubigem Herzen Jesu Christo als ihrem Herrn anhängen. Sie werden darthun, daß namentlich in unserer Zeit diejenigen es aufrichtiger mit der Kirche meinen, und mehr ihr Interesse wahrnehmen, die so viel als möglich zu Einem Ganzen vereinigen wollen. Denn sie bekennen ja, daß die Kirche nicht fertig, sondern im ewigen Fortschritt begriffen sei, und daß wir alle auf gleiche Weise ringen und streben nach dem Ziele, nicht daß

wir's schon haben und können nun ruhig sein, sondern wir ringen danach, und ein Jeder will es, nach dem ihm der Geist gegeben, ungestört und unverläumd, im lebendigen Verkehr mit allen übrigen und zu ihnen als Brüdern sich hingezogen fühlend, und mit ihnen erwartend, daß es seiner Zeit schon werde offenbar werden, was aus Gott war und was nicht, was bleiben wird und was untergehen muß. Sie werden auch zeigen, daß wir mehr im Geiste brüderlicher Gesinnung handeln, wenn wir innerhalb einer Landeskirche so Viele als möglich unsere Brüder nennen dürfen, als wenn wir, uns in den Schooß der vollberechtigten Landes- und Staatskirche zurückziehend, die außerhalb stehenden zwar Brüder nennen, ihnen aber nur eben Duldung und staatliche Anerkennung zugestehen wollen. Freuen werden wir uns dann, wenn die Zeit kommt, da die Gegensätze sich mildern und annähern werden, und wir werden dann vielleicht auch unser allgemeines Bekenntniß schärfer und bestimmter fassen können; aber jetzt schon und so, wie unsere Gegner es verlangen, können und wollen wir es nicht.

Auch inquisitorische Fragen, wie zu erwarten stand, sind uns unsere Gegner nicht schuldig geblieben. So wird in dem ersten Sendschreiben von Stahl uns die Frage gestellt: „Glaubt ihr, daß Christus, nachdem er zu Tode gekreuzigt, leibhaftig auferstanden ist, so daß Thomas die Finger in seine

Nägelmale legen konnte? Nur wenn wir aufrichtig bejahen, sollen wir anerkannt werden; würde aber geantwortet, daß nichts darauf ankomme, daß dies Nebensache sei, so müßten wir das „gleißnerische Gerede“ von Christenthum aufgeben.“ Ich mißbillige im höchsten Grade diese Art zu inquiren und erkenne Niemandem das Recht zu, auf diese Weise unsern Glauben zu verdächtigen, halte daher auch Niemanden für verbunden, darauf zu antworten. Dennoch aber will ich für meine Person auf seine Frage eingehen. Da muß ich aber zunächst Herrn Stahl wieder fragen: Warum ist das Christenthum desjenigen, der die Frage nicht bejaht, ein gleißnerisches? Warum will Hr. St., wie er ausdrücklich sagt, den Ausspruch des Apostels: „ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen, der ist von Gott und der da nicht bekennet, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott,“ nicht geltend machen? Nennt Herr Stahl das Christenthum des petrinischen Briefes, der die Auferstehung im Geiste verkündet (1. Petr. 3, 18), auch ein gleißnerisches? Und mit welcher Logik nennt Herr St. die Ansicht der seine Frage nicht Bejahenden grade ein gleißnerisches Gerede von Christenthum? Meiner Meinung nach verdient der allein das Prädikat „gleißnerisch“, der die Frage des Herrn St. bejaht, und dabei innerlich einer an-

dem Ueberzeugung folgt, nicht derjenige, der sie nicht bejaht, wenn er es nach seiner Ueberzeugung nicht kann. Wahrlich, ehe ich Jemanden mit diesem Vorwurf beschuldige, gehe ich ernstlicher zu Werke, als es Hr. Stahl thut, ja ich bezweifle, ob ich mir überhaupt das Recht zuerkennen würde, diesen Vorwurf öffentlich auszusprechen, denn ich will mich nicht zum geistlichen Richter über meine Mitchristen erheben. Herr St. hat aber vermuthlich sagen wollen: der steht auf einem falschen Standpunkt, der hat ein falsches Christenthum, wenigstens verlangt dies der Zusammenhang der angeführten Stelle mit Nothwendigkeit. Um so mehr ist es zu bedauern, daß Herr Prof. Stahl sich in seinem Eifer zu solch einem verletzenden, das sittliche Gefühl im Tiefsten beleidigenden Ausdruck hat hinreißen lassen; denn das konnte er sich nicht verhehlen, daß seine Frage von Vielen, die Christus selbst mit Innigkeit bekennen, aufrichtig nicht bejaht werden kann.

Auch Herr Prediger Kunge stellt uns ähnliche inquisitorische Fragen. Ich freue mich, daß Herr Pischon, obwohl er so gut wie ich Niemandem das Recht zugesieht, seinen Glauben zu examiniren, doch kein Bedenken trägt, darauf zu antworten. Ich kann deshalb ruhig auf die besagte Schrift von Pischon verweisen. Nur auf die erste Frage: „ob wir die ganze Bibel als das Wort Gottes festhalten, und in allen Stücken unsre Vernunft

diesem göttlichen Worte unterwerfen?“ erlaube auch ich mir von meinem Standpunkte aus unumwunden mich zu erklären. Ich erkläre zunächst: ein jeder weiß, daß Fragen so gestellt sein können, daß wir weder ja noch nein darauf antworten können, so wie umgekehrt wir auf dieselben Fragen in der Regel beides, ja und nein, antworten können. Eine solche Frage ist diese, und von derselben Beschaffenheit sind mehr oder weniger alle inquisitorischen Fragen. Meine Antwort ist: Allerdings halte ich die ganze Bibel als das Wort Gottes, aber wohl verstanden, die ganze Bibel, nicht die in unendlich viele kleine Stücke zerlegte. Die Summe der aus dem ganzen göttlichen Worte geschöpften Erkenntniß, nicht willkürlich nach einem vorgefaßten Dogma (denn ich stehe ja auf dem Boden der historischen Forschung) ausgelegte einzelne Stellen, ist es, der meine Vernunft sich unbedingt unterwirft, und ich werde nicht das Resultat nach meiner Vernunft, sondern meine Vernunft nach dem Resultat berichtigen. Dies war das Verfahren unserer Reformatoren, als sie im Gegensatz zum katholischen Dogma die reine evangelische Lehre durch Forschen in der Bibel aussonderten, und ich will und soll dies Verfahren in mir stets von Neuem reproduziren. Dies Resultat ist aber zuverlässig höher, als wohin meine menschliche Vernunft auf eigenem Wege je gelangt wäre. Ohne Christi Erscheinung und Tod und ohne das von ihm

zeugende lebendige Wort Gottes, weiß ich, würde ich niemals Gott haben meinen Vater nennen können, denn Niemand kommt zum Vater ohne durch Christum. Kann man da von einem willkürlichen Rationalismus reden? Vielmehr mache ich, indem ich in dieser meiner Erlösung durch Christus Gottes unmittelbare Gnadenordnung erkenne, die meine Vernunft annehmen aber nicht ersinnen konnte, um deswillen mache ich Anspruch, daß ich auch auf einem supranaturalistischen Standpunkt stehe. Freilich möchte dieser Supranaturalismus unsern Gegnern nicht genügen, sie würden ihn vielleicht kaum eines mitleidigen Seitenblicks würdigen; indessen darauf bin ich gefaßt; will mir doch auch der übrige zu meiner Befeligung nicht dienen. Wosfern aber, nach solcher auf dem gewissenhaftesten Wege gewonnenen Ueberzeugung, ein einzelner Ausspruch in der Bibel eben das Ganze nicht getreu wiedergibt, ja in dieser seiner Abgerissenheit dem Ganzen zu widersprechen scheint, gebe ich meine Vernunft unter so einen einzelnen Ausspruch nicht gefangen. Und dies haben wiederum, wie Pischon beweist, auch unsere Reformatoren, und zu jeder Zeit selbst solche, die den alleinigen Besitz der Rechtgläubigkeit für sich in Anspruch nahmen, gethan und mit vollkommenem Rechte, auch wenn sie nicht zugeben wollen, daß sie es thäten.

Dies war, was zu sagen ich mich gedrungen fühlte; gedrungen fühle selbst dann, wenn mit meiner Auseinandersetzung

andere meiner Mitunterzeichneten nicht einverstanden sein möchten. Sollte ich darum schweigen? Seit dem Erscheinen unserer Erklärung ist es für keinen der Mitunterzeichneten mehr möglich, zurückzubleiben, ein jeder derselben hat und benutzt das Recht, seinen Standpunkt zu vertreten gegen alle Anfechtungen von außen. Ob ich auf meinem Standpunkt bleibe, weiß ich nicht. Dies weiß ich, daß ich nicht darauf bleibe, wenn ich eines Bessern belehrt werde. Und dies kann nur geschehen, wenn ich offen meinen Standpunkt bezeichne. Zu unserer allgemeinen Sache aber habe ich das feste Vertrauen, daß es durch kein offenes Bekenntniß irgend eines Einzelnen, wenn es auch nicht den Beifall Aller hat, erschüttert, sondern nur gefördert werden könne; nicht etwa dadurch, daß ich mir anmaßen wollte, besser wissen und erkennen zu wollen, als die übrigen: ich bin ja nur der geringsten einer und gehöre mehr zu den Lernenden als den Lehrenden; sondern vielmehr einfach dadurch, daß die Stimme, auch die irrende, des Einzelnen in der Mitte der Gesammtheit und aus der Mitte derselben heraus gehört und nöthigenfalls berichtigt werden könne; und dadurch, daß jeder sich fühlen lernt als ein lebendiges Glied der ganzen Gemeinschaft, wenn anders er treu anhängt unserm in unserer Erklärung niedergelegten Bekenntniß.

—————

Nachwort.

Die Reihe der Gegenschriften ist neuerdings vermehrt worden durch die Schrift des Herrn N. N. S c h e d e, betitelt: das Grundprinzip der Reformation. Ich bekenne ohne allen Rückhalt, daß sie mir der Gesinnung nach durchaus ehrenwerth, hinsichtlich der wissenschaftlichen Durchführung als die gediegenste erschienen ist, die unsere literarischen Gegner bis jetzt geliefert. Das Sendschreiben ist an Jonas gerichtet; ihm gebührt die Antwort darauf. Aber einige vorläufige Bemerkungen über die Schrift mögen auch mir vergönnt sein, weil die uns hierin gemachten Beschuldigungen von den vorigen völlig verschieden sind. Die Summe derselben ist die: „Obgleich wir genau dasselbe materiale und formale Grundprinzip hätten, wie die Reformatoren, so machten wir dennoch gemeinschaftliche Sache mit denjenigen, die nicht auf demselben stünden, gegen sie, die eben als treue Wächter jenes Grundprinzips unsere natürlichen und eigentlichen Bundesgenossen wären.“ Die ganze scharf und gründlich geführte Deduktion beruht nun aber auf der Annahme, daß zunächst das materiale Grundprinzip, welches unsere Bibelstelle in sich schlosse, genau das der Reformatoren wäre, nemlich die Rechtfertigung allein durch den Glauben. Wie wenn nun Jemand sagt: „ich bekenne, daß ich nur durch Christus, wie er durch die Evan-

gelisten und Apostel uns überliefert ist, nicht durch einen in mir auf spekulativem Wege konstruirten Christus, zur Seligkeit gelange, daß er der alleinige Grund meiner Seligkeit ist. Zu diesem Glauben bin ich nicht durch mich, sondern durch Gottes Gnade gelangt. Aber ich erscheine dadurch allein, daß ich an ihn glaube, dies Bekenntniß ausspreche, noch nicht gerechtfertigt vor Gott, sondern erst dann, wenn dieser Glaube in mir wirksam, lebendig, thatkräftig zu werden anfängt, oder mit andern Worten, wenn er die Liebe gebiert, die Luther doch durch den Ausdruck sola fide gänzlich ausgeschlossen hat, und sie mit den guten Werken als eine Folge des Glaubens ansieht.“ Niemand wird behaupten, daß ein solcher dadurch sogleich die ganze katholische Lehre aufnähme, sofern er das menschliche Verdienst doch dabei gänzlich ausschließt, welche Vorstellung eben auf das Entschiedenste bekämpfend ja bekanntlich Luther zur Aufstellung seines Grundprinzips der Rechtfertigung allein durch den Glauben veranlaßt wurde. Wenn nun also Jemand von uns dies von sich sagt, so frage ich: besitzt ein solcher genau dasselbe materiale Prinzip, als was die Reformatoren in ihren Bekenntnißschriften ausgesprochen haben? Ich antworte darauf unbedenklich: nein. Ebenso wenig aber können wir einen solchen aus unserer Gemeinschaft ausschließen wollen. Folglich ist der Hauptsatz bei Schede falsch: daß das

sogenannte materiale Prinzip der Reformation, wie es durch Luther ausgeprägt worden, mit demjenigen, was unsere Stelle in sich schließt, völlig identisch sei. Er sagt auch nur, es schieene ihm ganz zusammenzufallen mit dem materialen Prinzip der Reformation, ohne es gehörig zu entwickeln und genauer darauf einzugehen. Unsere Erklärung sagt also: Derjenige, der das materiale Prinzip der Reformation unverändert annimmt, steht auf dem Boden der evangelischen Kirche; aber fügt auch hinzu: Wer zu diesem Prinzip noch einen nothwendigen Zusatz für sich in Anspruch nimmt, steht gleichfalls noch auf dem Boden der evangelischen Kirche. Folglich umfaßt unser Bekenntniß eine größere Zahl Bekenntnißmitglieder, als das der Altgläubigen. Auf dem Punkt aber der völligen Identität unseres materialen Prinzips mit dem der reformatorischen Bekenntnißschriften beruht die ganze folgende Deduktion; muß daher, als von vorn herein von unrichtigen Prämissen ausgehend, auch zu falschen Resultaten führen, vorausgesetzt, daß die Deduktion richtig geführt ist.

Hinichts der Uebereinstimmung ferner des formalen Prinzips der Reformation mit dem aus unserm Bekenntniß herzuleitenden, verweise ich auf das bereits oben S. 22 f. Gesagte. Ich wiederhole, daß auch Derjenige, welcher die normative Autorität der Schrift in dem dort angeführten,

wahrlich nicht willkürlichen oder lichtfreundlich gefaßten Sinne behauptet, auf dem Grunde unserer evangelischen Kirche mit vollem Rechte steht.

Der zweite Haupttheil der Schrift ergeht sich darin, zu beweisen, daß die sogenannten Protestationsfreunde durchaus keine Anerkennung von Seiten der evangelischen Kirche als solcher zu erwarten hätten, sondern nur, wie die altlutherischen, Mennoniten- und anderen Gemeinden, Duldung und Schutz von Seiten des Staats. Nun werden aber S. 17. diese Protestationsfreunde bezeichnet als solche, die die Frage: „Kann der Mensch aus eigener Kraft gerecht und selig werden, kann er wahrhaftig lieben, und in Wahrheit rein leben ohne fremde Hülfe, ohne die nie aufhörende Verbindung mit dem Herrn Jesu Christo?“ bejahen. Damit werden aber genau diejenigen unter ihnen bezeichnet, die nicht auf dem Boden unseres Bekenntnisses stehen, folglich zu den Extremsten ihrer Richtung gehören. Gegen diese extreme Richtung haben wir uns ausdrücklich verwahrt; folglich kann die Beschuldigung, daß wir mit ihnen sogar gemeinsame Sache machten, daß auch sie Anspruch darauf machen könnten, von der evangelischen Kirche als solcher anerkannt (nicht bloß vom Staat geduldet) zu werden, uns nicht treffen. Wenn ich ferner oben S. 11 behauptet habe, daß unter ihnen, den Protestationsfreunden, wie Schede sie

nennt, so mancher ist, der eher zu unserm Bekenntniß hinzutreten möchte, als Einer von jenen Unbeugsamen auf der andern Seite, sind sie deshalb schon unsre Bundesgenossen? Kooperiren wir deshalb schon mit ihnen gegen die andere Seite? Gewiß nicht. Ich weiß nicht einmal, ob sie zu dieser Bundesgenossenschaft geneigt sind.

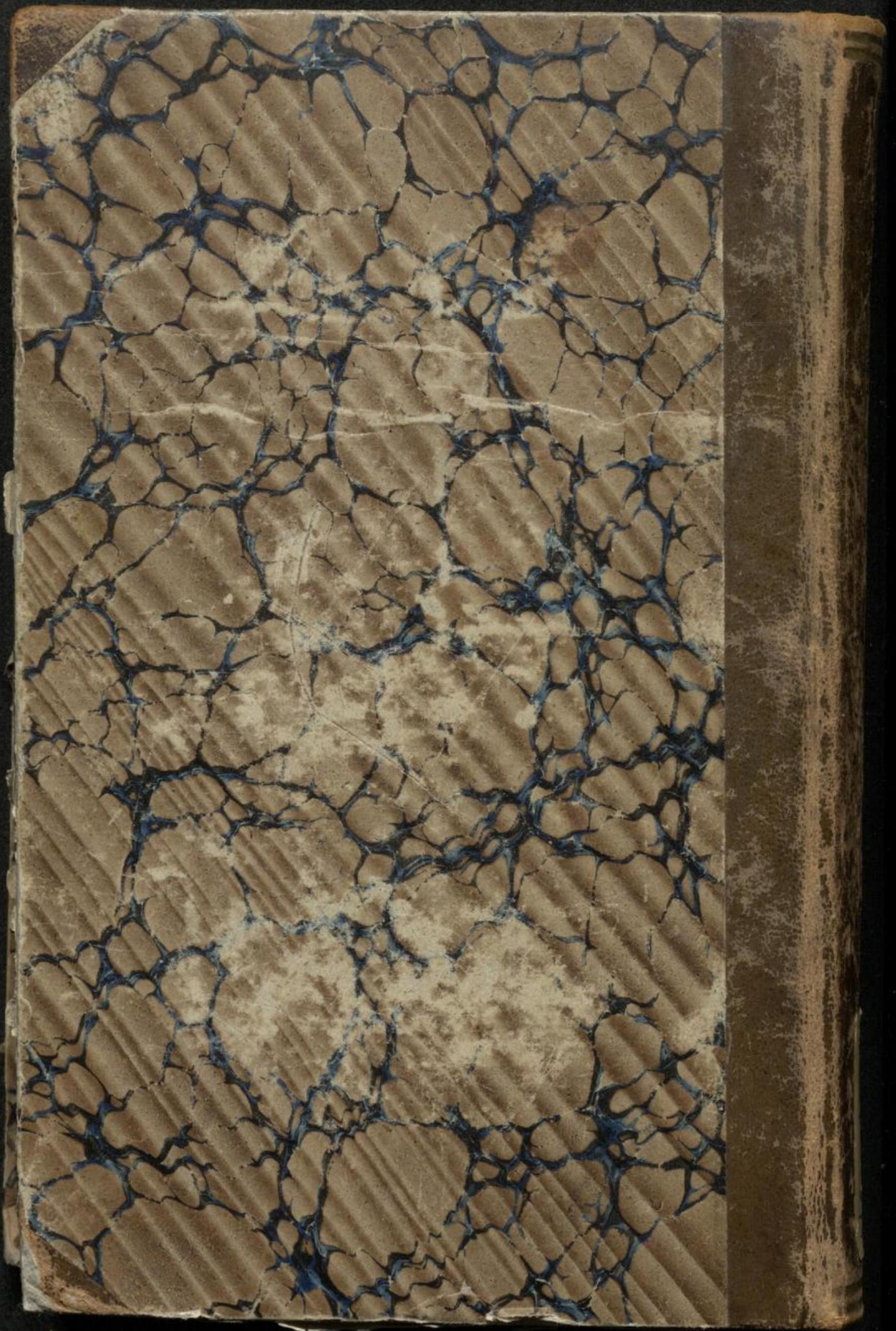
Offenbar betrachten Schede sowohl wie Stahl die ganze Konfessionsfrage mehr aus dem kirchlich-rechtlichen Gesichtspunkte. Das Festhalten an dem Buchstaben der Augsburger Konfession erscheint ihnen als eine nothwendige Forderung, wenn überhaupt von einer rechtlichen Norm innerhalb der Kirche die Rede sein soll, und erkennen somit die nicht dazu haltenden zwar als Brüder an, nur wollen sie ihnen die gleiche Berechtigung, ihre Ueberzeugung innerhalb der Kirche zur Geltung zu bringen, nicht zuerkennen. Sie halten sich daher fern von aller unbrüderlichen Verdammungssucht. Diejenigen aber, welchen das Festhalten an dem Buchstaben der A. K. das Kriterium des Glaubens ist, oder welche alle diejenigen, die einzelne Stellen und ganze Bücher der Schrift höher stellen als andere Stellen und Bücher derselben, für Kinder des Teufels halten, in denen kein Glaube sei, und von denen die Kirche sich scheiden müsse als von solchen, in denen der Geist Christi noch gar keine Kraft habe (Kunze, Souchon): diese sind es namentlich, die jedwede Verständigung von vorn

herein von sich abweisen, welche auch wir durch die schmerzlichste Auseinandersetzung zu überzeugen verzweifeln müssen. Ganz anders verhält es sich nun besonders mit den oben Genannten. Ihnen können wir manches selbst von unserm Standpunkte aus als richtig zugesiehen. So erkenne ich namentlich die Behauptung Schede's „daß die evangelische Kirche diejenigen, welche zu jenem äußersten Punkte wirklich gelangt sind und darauf beharren zu wollen erklären, als solche bezeichnen muß, die ihr Bekenntniß nicht theilen, daß sie sie zwar mit Geduld und Liebe tragen, aber ihrem Verlangen auf ausdrückliche Anerkennung von Seiten der evangelischen Kirche als solcher nicht willfahren kann,“ gern als richtig an. Die Bestimmung aber, wer nun wirklich diesen Standpunkt bereits ganz und gar eingenommen, so daß wir nicht mehr erbaulich auf ihn einwirken können, und wie weit die äußere Macht des Kirchenregiments gegen sie angewandt werden müsse, dies halte ich für eine der nothwendigsten Aufgaben kirchlich berechtigter Synoden.

beruhen von sich abgeben, welche auch nicht durch die
 heutige Wissenschaft zu überwinden vermögen. In
 demselben Grade, wie die Wissenschaft sich ausbreitet,
 desto mehr erweitert sich der Horizont der menschlichen
 Erkenntnis. Die Wissenschaft ist nicht nur ein
 Mittel, die Natur zu verstehen, sondern auch ein
 Mittel, die menschliche Natur zu verstehen. Die
 Wissenschaft ist nicht nur ein Mittel, die Natur zu
 verstehen, sondern auch ein Mittel, die menschliche
 Natur zu verstehen. Die Wissenschaft ist nicht nur
 ein Mittel, die Natur zu verstehen, sondern auch ein
 Mittel, die menschliche Natur zu verstehen.

Druck von Ferdinand Reichardt und Co. in Berlin.

Die Wissenschaft ist nicht nur ein Mittel, die Natur zu
 verstehen, sondern auch ein Mittel, die menschliche
 Natur zu verstehen. Die Wissenschaft ist nicht nur
 ein Mittel, die Natur zu verstehen, sondern auch ein
 Mittel, die menschliche Natur zu verstehen. Die
 Wissenschaft ist nicht nur ein Mittel, die Natur zu
 verstehen, sondern auch ein Mittel, die menschliche
 Natur zu verstehen. Die Wissenschaft ist nicht nur
 ein Mittel, die Natur zu verstehen, sondern auch ein
 Mittel, die menschliche Natur zu verstehen.





SACHSISCHE



Sächsische

21	8 ^o
37	

Landesbibl.